

254 »Idyllen aus Messina« / »Lieder des Prinzen Vogelfrei« / »»Scherz, List und Rache.«

17 Im Auge der Unendlichkeit. Die Häutungen von Nietzsches Gedicht »Nach neuen Meeren«

Nietzsches Gedicht »Nach neuen Meeren« stammt aus den *Liedern des Prinzen Vogelfrei*, die er an das V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* anhängte.¹ Es gehört zu seinen berühmtesten und gelungensten. Nietzsche empfand das Meer — und für das Meer stand ihm vor allem das Mittelmeer, das er allein kannte — als äußerst wohltuend und seiner Gesundheit besonders bekömmlich, und es war ihm stets eine gedankliche Verlockung. Er war dennoch nur wenig zur See gefahren und auch nicht weit hinaus. Im Mai 1877 machte er eine Schiffsreise von Neapel nach Genua, bei der es ihm schlecht erging; im Frühjahr 1881 verzichtete er auf eine geplante Reise nach Tunis wegen des dort ausbrechenden Krieges; im März/April 1882 wagte er schließlich eine Seereise von Genua nach Messina und von dort zurück nach Rom. Sie fällt in die glücklichste Zeit seiner reifen Jahre, und in dieser Zeit arbeitete er auch immer wieder an seinem »Columbus«-Gedicht, wie man »Nach neuen Meeren« auch nennen kann. Denn zunächst hat er Columbus im Titel oder im Text genannt – zuletzt nicht mehr.

Reisen über die Meere waren zu Nietzsches Zeit noch immer ein beträchtliches, wenn nun auch begrenztes Wagnis. Von alters her galten Seereisen als Metapher des Abenteuerlichen: das Meer hat keine Wege, man konnte sich damals nur an der Sonne, den Sternen und den Winden und, seit man sie hatte, an Kompassen und Karten orientieren. Im Sturm drohte Schiffbruch, und Philosophen ermutigten sich durch die Metapher des glücklichen Schiffbruchs — gerade im Scheitern wollte man neue Erfahrungen machen und grundstürzende Einsichten gewinnen.²

Nietzsches Metapher des Meeres ist ihrerseits bewegt wie das Meer. Sie diente ihm zur Beschwörung des Weiten, Unbegrenzten, Offenen, aber auch Öden und Leeren; des unergründlich Tiefen, aber auch von Untiefen Durchzogenen; des Stürmischen, aber auch Stillen; des Gefahrvollen, aber auch Befahrbarer; des allen Schmutz Aufnehmenden, aber auch sich selbst Reinigenden. Er gebrauchte sie von früh an,

1 Eine erste Fassung dieses Beitrags erschien in: Carla Danani/Benedetta Giovanola/Maria Letizia Perri/Daniela Verducci (Hg.): *L'essere che è, l'essere che accade. Percorsi teoretici in filosofia morale in onore di Francesco Totaro*. Milano 2014, 251–260.

2 Diogenes Laertios: Leben und Lehre der Philosophen, VII, 4. Aus dem Griechischen übers. und hg. von Fritz Jürß. Stuttgart 1998, 298), schreibt dem Stoiker Zenon den Satz »So bin ich doch gut gefahren, als ich Schiffbruch erlitt« zu, den Schopenhauer in lateinischer Übersetzung zitiert: »Bene navigavi, cum naufragium feci« (Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena I. Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen. In: ders.: Sämtliche Werke. Nach der ersten, von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und hg. von Arthur Hübscher, Bd. 5. Leipzig 1938, 5.214). Nietzsche zitiert den Satz mehrfach (1875, 3[19], KSA 8, 20; 1888, 16[44], KSA 13, 501; WA 4). Vgl. zur Metapher des Schiffbruchs in der europäischen Geistesgeschichte Hans Blumenberg: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigmen einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main 1979, und Christoph Höning: Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen. Würzburg 2000. Thorsten Feldbusch: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen. Würzburg 2003, hat Nietzsches Gedicht in eine lange Reihe von Küstendichtungen eingeordnet.

1 sprach etwa vom »Meer der Illusion«, vom »Meer der Schönheit«, vom »Meer des
2 Ungewissen«, vom »Meer des Nichts«, vom »Meer der Vergessenheit«.³ Nach He-
3 raklit, schrieb der junge Nietzsche in seinem Abriss *Die Philosophie im tragischen*
4 *Zeitalter der Griechen*, gibt es kein »festes Land im Meere des Werdens und Ver-
5 gehens« (PHG 5, KSA 1, 823), und in derselben Zeit beschrieb er in *Ueber Wahrheit*
6 und *Lüge im aussermoralischen Sinne* im Geist Heraklits die »Bildung der Begriffe«
7 als Erstarren des Stroms von Metaphern.⁴ Danach werden Begriffe nur auf Zeit fest-
8 gestellt. Sie können jederzeit neu in Bewegung kommen und müssen es auch, wenn
9 sie mit der Zeit gehen und neue Erfahrungen mitteilen sollen. Sie müssen, wie Nietz-
10 sche später formulierte, »flüssig« bleiben (GM II, 12). Die historische Wissenschaft
11 mache das bewusst, indem sie »alle Horizont-Umschränkungen aufzuheben sucht
12 und den Menschen in ein unendlich-unbegrenztes Lichtwellen-Meer des erkannten
13 Werdens hineinwirft« (HL 10, KSA 1, 330). Dieses Werden ist, wie es scheint, ohne
14 jedes Maß.

15 Grenzen- und Maßlosigkeit ist, auch das ist schon ein antiker Topos, auf Dauer
16 nicht zu ertragen. Noch in *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*
17 ruft Nietzsche darum als Gegen-Metapher zum Meer die Metapher des Landes und
18 festen Bodens auf. »[D]er Jugend gedenkend«, ruft er,

19 »Land! Land! Genug und übergenug der leidenschaftlich suchenden und irrenden Fahrt
20 auf dunklen fremden Meeren! Jetzt endlich zeigt sich eine Küste: wie sie auch sei, an
21 ihr muss gelandet werden, und der schlechteste Nothafen ist besser als wieder in die
22 hoffnungslose skeptische Unendlichkeit zurückztaumeln. Halten wir nur erst das Land
23 fest; wir werden später schon die guten Häfen finden und den Nachkommenden die
24 Anfahrt erleichtern.« (HL 10, 1.324)

25
26
27
28
29 3 1870/71, 5[35], KSA 7, 102; 1872/73, 19[70], KSA 7, 442; PHG 11, KSA 1, 845; 1873, 29[52],
30 KSA 7, 650; 1875, 11[18], KSA 8, 204. – Zur Metapher des Meers in der philosophischen
31 Tradition vgl. Michael Makropoulos: Art. Meer. In: Ralf Konersmann (Hg.): Wörterbuch
32 der philosophischen Metaphern. Darmstadt 2007, 236–248. Danach hat Nietzsche die
33 Meer- und Schifffahrts-Metaphorik am weitesten getrieben (ebd., 244–245). Zu Nietzsches
34 Meeres-Metapher im Besonderen vgl. Michael Allen Gillespie/Tracy B. Strong: Nietzsche's
35 New Seas. Explorations in Philosophy, Aesthetics, and Politics. Chicago 1988.

36 4 4 Die Literatur zu Nietzsches Metaphern-Konzept und dem rhetorischen Charakter der
37 Sprache überhaupt, wie ihn Nietzsche schon in WL umrissen hat, ist inzwischen kaum
38 mehr zu überschauen. Vgl. vor allem Sarah Kofman: Nietzsche et la métaphore. Paris 1972,
39 die auch den Willen zur Macht als metaphysische Verkleidung für die sich immer neu ver-
40 schiebende (und damit metaphorisierende) Metapher gedeutet hat (ebd., 136–137), den
41 Literaturbericht von Lutz Ellrich, der auch die Interpretations-Ansätze Richard Rortys,
42 Hayden Whites und Karl Heinz Bohrs einbezieht (Lutz Ellrich: Rhetorik und Metaphy-
43 sik. Nietzsches »neue« ästhetische Schreibweise. In: Nietzsche-Studien 23 (1994), 241–272),
44 die den Forschungsstand umfassend aufnehmende Studie von Ernst Behler: Nietzsches
45 Sprachtheorie und der Aussagecharakter seiner Schriften. In: Nietzsche-Studien 25 (1996),
46 64–86, und zuletzt die Auflistung der Forschungsliteratur in Sarah Scheibenberger: Kom-
mentar zu Nietzsches »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. Histori-
scher und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, hg. von der Heidelberger
Akademie der Wissenschaften, Bd. 1/3, Berlin/Boston 2016, 123–128.

256 →Idyllen aus Messina / Lieder des Prinzen Vogelfrei / »Scherz, List und Rache.«

Dabei bleibt es zunächst auch in den Aphorismen-Büchern. Die Grenzenlosigkeit des Meers »mit seiner beweglichen Schlangenhaut und Raubthier-Schönheit« (MA II, VM 49), »bleich, glänzend, stumm, ungeheuer, über sich selber ruhend? Über sich selber erhaben?« (M 423), erscheint als »Dämon«, der »an sich keinen Charakter hat« (M 461), erregt zugleich Angst und Sehnsucht, Angst vor der Entgrenzung und Sehnsucht nach ihr. Es ist »Etwas in Stimme und Gebärde so Grausenhaftes und Unberechenbares« wie der Wahnsinn »und desshalb einer ähnlichen Scheu und Beobachtung Würdiges« (M 14). Das betrifft ebenso wie das »Meer der Geschichte« (MA I 238) und das »Meer des Wissenswerthen« (MA I 256) auch das »Meer des Lebens« (MA I 431).

Aber bald geht Nietzsche weiter. Er sucht die Angst zu überwältigen, indem er sie übertrumpft. Er überbietet die Meeres-Schifffahrt durch die Luft-Schifffahrt über das Meer, die nicht wie Columbus ein Indien, sondern eine »ungeheuere freie Bahn« sucht, eine »Ferne«, »wo Alles noch Meer, Meer, Meer ist!« (M 575).⁵ Und in der *Fröhlichen Wissenschaft* gewinnt endlich die Heiterkeit Oberhand über die Angst.⁶ Nietzsche schildert teilnehmend Epikurs Ergötzen am still gewordenen »Meer des Daseins« (FW 45), um dann entschieden für die Gefahr zu plädieren:

»das Geheimniss, um die grösste Fruchtbarkeit und den grössten Genuss vom Dasein einzuernten, heisst: gefährlich leben! Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere!« (FW 283)

Er preist nun im »Verlangen nach unentdeckten Welten und Meeren, Menschen und Göttern« die »Gefahr des Glücklichsten« (FW 302). Zarathustra wird vom Meer getragen und schwelgt in Metaphern des Meeres,⁷ er will »die Menschen-Welt, das Menschen-Meer«, den »Menschen-Abgrund« unbegrenzt erweitern und vervielfältigen zu »vielen Meeren« und »Menschen-Zukünften« (Za IV, Das Honig-Opfer). Zwar verschwindet die Meeres-Metapher in *Jenseits von Gut und Böse* fast völlig, kehrt dann aber im V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* von 1887 triumphal zurück, ebenso als »offnes Meer«, auf das »endlich [...] unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen« dürfen (FW 343), wie als »Ruhe, Stille, glattes Meer« (FW 370) und als unbegrenztes Meer der »Auswanderer« (FW 377). Der Epilog (FW 383) sollte zunächst ebenfalls mit den Meeren, nun »allen Meeren« schließen, »mit einem Tanzliede« für einen »der Freiesten unter freien Geistern, der alle Himmel wieder

5 Vgl. 1880, 6[364], KSA 9; 290 (»Unendlichkeit! Schön ist's >in diesem Meer zu scheitern.«) und 1880, 7[165], KSA 9, 350 (»Ich will keine Erkenntniß mehr ohne Gefahr: immer sei das tückische Meer, oder das erbarmungslose Hochgebirge um den Forschenden.«).

6 Vgl. Henning Hufnagel: »Nun Schiffllein! Sieh' dich vor!« – Meeraufahrt mit Nietzsche. Zu einem Motiv der *Fröhlichen Wissenschaft*. In: Nietzsche-Studien 37 (2008), 143–159.

7 Vgl. u. a. Za Vorrede, 2; Za Vorrede, 3; Za II, Das Kind mit dem Spiegel; Za II, Von den berühmten Weisen; Za II, Von den Erhabenen; Za II, Auf den glückseligen Inseln; Za II, Von der unbefleckten Erkenntniß; Za III, Von der Seligkeit wider Willen; Za III, Die sieben Siegel, 5. Zu Zarathustras Lehre vom Übermenschen in der Metaphorik des Meeres vgl. Werner Stegmaier: Der See des Menschen, das Meer des Übermenschen und der Brunnen des Geistes. Fluss und Fassung einer Metapher Friedrich Nietzsches. In: Nietzsche-Studien 39 (2010), 145–179.

1 hell und alle Meere brausen macht« (1886, 4[9], KSA 12, 183). So hängte Nietzsche
2 dem V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* die *Lieder des Prinzen Vogelfrei* an, unter
3 ihnen sein Gedicht »Nach neuen Meeren«.⁸

4
5
6 *

7 Der reife Nietzsche will nicht aufs Meer, um wieder aufs Land zu kommen, und sei
8 es ein neues, unvermutetes Land, sondern um die Ungewissheit der Meere selbst zu
9 erkunden, und sucht darin sein Maß, ein Maß, das nach ihm für Philosophen über-
10 haupt gilt. Sein »Columbus«-Gedicht hat er schon als Junge entworfen, im Sommer
11 und Herbst 1882 in fünf Stufen bearbeitet und dann lange reifen lassen, bis es seine
12 endgültige Form fand.⁹ Dabei fand er schließlich sein eigenes Maß. Das Werden
13 seines Gedichts hat etwas von einer »Häutung«, Motive werden abgestreift, neue
14 treten hervor.¹⁰ Am Ende entpuppen sich zwei schlanke Strophen aus je vier Versen
15 in vierhebigen Trochäen mit gekreuzten, wechselnd weiblichen und männlichen
16 Reimen, eine beliebte Form auch für leichtgängige, heitere Tanzlieder, hier aber, wie
17 Nietzsche von den *Oden* des Horaz sagte, ein »Mosaik von Worten, wo jedes Wort
18 als Klang, als Ort, als Begriff, nach rechts und links und über das Ganze hin seine
19 Kraft ausströmt,« ein »minimum im Umfang und Zahl der Zeichen« und damit ein
20

21
22
23 8 Zur Interpretation des V. Buchs der *Fröhlichen Wissenschaft* im Ganzen vgl. Werner Steg-
24 maier: Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der
25 »Fröhlichen Wissenschaft«. Berlin/Boston 2012. – Zuletzt erscheint Nietzsche die Zukunft
26 als »glattes Meer«: »kein Verlangen kräuselt sich auf ihm.« (EH klug, 9). In »Meere der
27 Zukunft« will Nietzsche »Angelhaken« werfen (DD Das Feuerzeichen). In Nietzsches No-
28 taten ist das Meer noch stärker präsent als im veröffentlichten Werk. Wo im Sils-Maria
29 gewidmeten Lied des Prinzen Vogelfrei »See« steht (»Ganz See«), stand zunächst »Meer«
30 (»Ganz Meer«) (1882/83, 4[145], KSA 10, 157). In Entwürfen zu »Gai saber. Vorspiel ei-
31 ner Philosophie der Zukunft« vom Sommer 1885 gibt sich Nietzsche als einer, der »als
32 Landthier geboren« ist und nun »trotzdem Meer-Thier sein« muss (1885, 36[2], KSA 11,
33 549–550). In einer Vorstufe zu JGB 36 (die Welt »wäre eben ›Wille zur Macht‹ und nichts
34 ausserdem«) charakterisiert Nietzsche diese Welt als »ein Meer in sich selber stürmender
35 und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren
36 der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Fluth seiner Gestalten« — die »dionysische Welt des
37 Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniß-Welt der
38 doppelten Wollüste« ist eine Meeres-Welt (1885, 38[12], KSA 11, 611).

39 9 Die *Idyllen aus Messina*, die Nietzsche im Frühjahr 1882 schrieb und im Mai 1882 in der
40 Internationalen Monatsschrift bei Ernst Schmeitzner in Chemnitz erscheinen ließ (vgl.
41 Mazzino Montinari: Kommentar. In: KSA 14, 229), enthalten das Gedicht »Nach neuen
42 Meeren« noch nicht.

43 10 Vgl. u. a. M 573 (»Sich häuten. — Die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht
44 zu Grunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinungen zu wechseln; sie
45 hören auf, Geist zu sein.«), 1880, 6[154], KSA 9, 236 (»die Menschheit muß sich immer
46 häuten.«), 1882, 3[1], KSA 10, 105 (»Ihr nennt es die Selbstzersetzung Gottes: es ist aber
nur seine Häutung: — er zieht seine moralische Haut aus! Und ihr sollt ihn bald wieder-
sehn, jenseits von gut und böse.«), FW 371 (»Man verwechselt uns — das macht, wir selbst
wachsen, wir wechseln fortwährend, wir stossen alte Rinden ab, wir häuten uns mit jedem
Frühjahre noch«), EH Za, 5 (»Die Einsamkeit hat sieben Häute; es geht Nichts mehr hin-
durch.«).

258 →Idyllen aus Messina / Lieder des Prinzen Vogelfrei / »Scherz, List und Rache.«

»maximum in der Energie der Zeichen« (GD Was ich den Alten verdanke, 1), ein vollendetes Maß in sich selbst.¹¹

*

Den fünf Versuchen aus dem Sommer und Herbst 1882 geht ein dreistrophiges Ju-
gendgedicht »Colombo« von 1858 voraus, noch in etwas holpernden Jamben, mit
ziemlich gesuchten Reimen, bemühter Ausmalung der Szene und dicker Auspol-
terung mit Adjektiven. Aber es bringt doch schon die wichtigsten Motive:

Colombo.

Die Sonne geht in Osten blutig auf
Das Meer strahlt wieder von der lichten Gluth
Kein neues Land begrüßt des Schiffes Lauf
Noch seh ich um mich nur die weite Flucht.
Noch hör ich nur der Wogen dumpfes Brausen.
Der letzte Tag! Es faßt mein Herz mit Grausen
Die Stunde flieht, die kurze Zeit vergeht
Die ich erfleht.

Die Winde rauschen durch die Segel hin
Nach Westen schau ich bang und zweifelnd zu
Kein Hoffnungstrahl erheitert meinen Sinn
Den müden Auge flieht schon lang Ruh.

In Zweifeln ringt mein Geist! Hat mich betrogen
Ein Traumbild und die Ferne vorgelogen
Schon steigt die Sonne höher, strahlt und glüht
mein Muth entflieht!

Doch seh ich recht Ein muntres Vögelpaar
Daß mit Gesang sich in den Lüften wiegt
O laß von deinem Grimm du wilde Schaar
Da nimmer dieses hoffnungs Zeichen trügt
Nicht ist mehr fern das Land, noch heut ereichen
Wir unser Ziel, wo alle Zweifel weichen
Auf! Rausche Schiff hin durch die Fluth
Nur Muth, nur Muht.

(1852–1858, 4[67], KGW I/1, 273–274)

11 Vgl. zur Philosophie des Maßes bei Nietzsche aus der Schule Francesco Totaros Andrea
Bertino: Nietzsches Philosophie des Masses. In: Nietzsche-Studien 34 (2005), 420–423.

1 Nietzsche versetzt sich als 14-jähriger Junge in Columbus, lässt ihn sich recht ängsti-
2 gen, vor dem weiten Meer, auf dem kein Land mehr in Sicht ist, vor dem brausenden
3 Wellengang, vor den rauschenden Winden, vor der möglichen Enttäuschung, kein
4 Land zu entdecken, vor allem aber vor der Zeit, die, vielleicht wegen der schwin-
5 denden Vorräte, zu Ende zu gehen scheint. Doch er gewinnt wieder Mut beim An-
6 blick von Vögeln, die endlich Land versprechen. Sein Maß ist hier noch wie für
7 jedermann, sein Leben zu retten in einer beängstigenden Situation, in die ihn eine
8 Illusion gelockt haben mag. Und doch sucht er diese Situation.
9

10 *

11 1882, mit 38 Jahren, – Nietzsche hat außer seinen Frühschriften schon *Menschliches,*
12 *Allzumenschliches* und *Morgenröthe* hinter sich, hat in Genua, wo Columbus geboren
13 wurde, an der *Fröhlichen Wissenschaft* gearbeitet – kommt er auf Columbus zurück
14 und nimmt das Motiv des Muts in einer bewusst aufgesuchten beängstigenden Situa-
15 tion wieder auf. Nun lässt er Columbus aber nicht mehr zu sich selbst, sondern zur
16 »Freundin« sprechen und am Ende nur noch von »wir«. Columbus ist entschlossen,
17 ist schon draußen auf dem Meer und kann nicht mehr zurück, und die nun ferne
18 und doch nahe Freundin soll einen Bund mit ihm schließen, seinen Mut mit ihm
19 teilen:
20

21 An — — —

22 23 Freundin! — sprach Columbus — traue
24 Keinem Genueser mehr!
25 Immer starrt er in das Blaue,
26 Fernstes lockt ihn allzusehr!

27 28 Muth! Auf offnem Meer bin ich,
29 Hinter mir liegt Genua.
30 Und mit dir im Bund gewinn ich
31 Goldland und Amerika.

32 33 Stehen fest wir auf den Füßen!
34 Nimmer können wir zurück.
35 Schau hinaus: von fernher grüßen
36 Uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

37 38 (1882, 1[15], KSA 10, 12)

39 40 Das Gedicht ist nun weit knapper gefasst, hat ein neues Metrum und Reimschema,
41 bei denen Nietzsche auch in den weiteren Fassungen bleiben wird. Es zeigt beträcht-
42 liche poetische Finessen, aber auch noch Unfertiges wie: Columbus konnte sich wohl
43 ein »Goldland« versprechen, aber noch nicht wissen, dass es eines Tages »Amerika«
44 getauft werden würde. In der Freundin darf man ohne Weiteres Lou von Salomé ver-
45 46

260 →Idyllen aus Messina / Lieder des Prinzen Vogelfrei / »Scherz, List und Rache.«

muten: Das Gedicht findet sich in den sogenannten Tautenburger Aufzeichnungen, die Nietzsche für Lou anfertigte, mit der er in Tautenburg, einer heimeligen burgbewehrten Sommerfrische zwischen maßvoll hohen Bergen und weit ausgebreiteten Wäldern in der Nähe von Naumburg und Jena, einige Wochen lang zum anregendsten philosophischen Gedankenaustausch seines Lebens zusammenkam. Lou braucht nicht genannt zu werden, Gedankenstriche genügen. Nun *traut* Columbus seinem Mut, der ihn aufs offne Meer hinausgelockt hat, rät der Freundin aber umso mehr, einem Genueser, für den das typisch zu sein scheint, *nicht* zu trauen, und will doch zugleich den Bund mit ihr. Da oszillieren die Motive: Vorsicht, Mut, Selbstvertrauen und schließlich das Glück einer neuen Gemeinsamkeit. Auch dies ist noch ein Glück und ein Maß für jedermann und doch ein selteneres, wenn damit Ruhm und Tod verbunden sind. Die Angst ist überwunden.

*

In der zweiten Fassung von 1882, die noch in demselben Heft der Tautenburger Aufzeichnungen steht, verkürzt Nietzsche das Gedicht auf zwei Strophen und findet für die erste Strophe schon die fast endgültige Form. Es ist ein »Columbus novus«, der nun spricht, und doch wieder der alte aus Nietzsches Jugend. Er ist erneut alleine, hat auch dabei schon einiges Selbstvertrauen und spricht sich wieder Mut zu:

Columbus novus.

Dorthin will ich, und ich traue
Mir fortan und meinem Griff!
Offen ist das Meer: in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles wird mir neu und neuer
Hinter mir liegt Genua.
Muth! Stehst du doch selbst am Steuer,
Lieblichste Victoria!

(1882, 1[101], KSA 10, 34)

Die »Freundin«, aber auch »Goldland und Amerika« sind verschwunden, das »ich«, ein »neuer«, anderer als der bisher bekannte Columbus, lässt sein »Genueser Schiff« auf offenem Meer »in's Blaue« treiben. Noch ist die Szene – Meer, Schiff, Genua, Steuer – konkret, aber sie beginnt ins Allegorische, Symbolische, Mythische zu verschwimmen, zeigt höhere (oder tiefere) Bedeutung an. Es geht nicht mehr um Persönliches, um Glück, Ruhm und Tod, sondern um Philosophisches, das lyrische Ich setzt sich der Ungewissheit um der Ungewissheit willen aus.¹² Aber dazu reicht der

12 Günter Figal: Nietzsche. Eine philosophische Einführung. Stuttgart 1999, 180, zeigt anhand von Schlüsseltexten in Nietzsches Werk, wie er von hier aus alles daransetzt, »die vermeint-

1 Mut doch noch nicht aus. Der neue Columbus flüchtet sich, wie Parmenides, einer
2 der Urväter der europäischen Philosophie, zu einer Gottheit, nicht jedoch zur Göttin
3 der Gerechtigkeit und Wahrheit, sondern zur Siegesgöttin, die, so die Mut machende
4 Vermutung, das Schiff unsichtbar steuert – hin zu einem Sieg, welchem auch immer.
5 Auch das bleibt sichtlich konventionell, sehr konventionell. Aber nicht mehr das
6 Maß, zu dem der neue Columbus nun findet: das »Alles wird mir neu und neuer«,
7 die Lust, die Freude am bloßen Anders-Werden mit all den Ungewissheiten, die es
8 mit sich bringt. Noch braucht er dazu eine Göttin.
9

10 *

11 Die dritte Fassung des Gedichts, die Nietzsche im Sommer-Herbst 1882 notiert,
12 steht nicht mehr im Heft der Tautenburger Aufzeichnungen. Er hat die Verse jetzt
13 offenbar als Eingangsgedicht zu einem »Sentenzen-Buch von Friedrich Nietzsche«
14 vorgesehen, für das er drei Titel erwägt: »Jenseits von Gut und Böse«,
15 »Schweigsame Reden« und »Auf hoher See«:
16

17 Dorthin will ich! Und ich traue
18 Mir fortan und meinem Griff.
19 Offen ist das Meer, ins Blaue
20 Treibt mein Genueser Schiff.
21 Alles wird mir neu und neuer,
22 Weit hinaus glänzt Raum und Zeit –
23 Heil dir, Schiff! Heil deinem Steuer!
24 Um dich braust die Ewigkeit! –
25 (1882, 3[1], KSA 10, 53)

26 Die ersten fünf Verse behält er bei, in den letzten drei gibt er dem nun titellosen Ge-
27 dicht wieder eine neue Wendung. Auch die Verlegenheits-Göttin ist nun verschwun-
28 den, an ihrer Stelle steuert sich das Schiff jetzt selbst, und dafür wird *ihm* wie einem
29 Gott gehuldigt (»Heil dir«). Auch hier ist ein Gott / eine Göttin gestorben: Schrieb
30 man zuvor (und auch Nietzsche in seinem ad-hoc-Mythos) die Steuerung durch ein
31 Ungewisses einem Gott / einer Göttin zu, so ist göttlich jetzt die Selbststeuerung im
32 Ungewissen. Nietzsches Zarathustra wird sich »Auf den glückseligen Inseln« darü-
33 ber eindringliche Gedanken machen. Er wird an das erinnern, was er »Übermensch«
34 nennt (»Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehrte ich
35 euch sagen: Übermensch.«), und zugleich mahnen, solches »Muthmaassen«, betreffe
36 es nun um Gott oder Übermensch, in den Grenzen der »Denkbarkeit« und des eige-
37 nen »schaffenden Willens« zu halten. Denn in ihnen verbleibe ohnehin alles, womit
38 Menschen zu tun haben (»Aber diess bedeute euch Wille zur Wahrheit, dass Alles
39 verwandelt werde in Menschen-Denkbares, Menschen-Sichtbares, Menschen-Fühl-
40

41
42
43
44
45 lich neuen Orientierungsmöglichkeiten nach dem »Tod Gottes« kritisch zu befragen, allen
46 voran die Wissenschaftsgläubigkeit und die Fortschrittsverfangenheit seiner Gegenwart«.

262 »Idyllen aus Messina« / »Lieder des Prinzen Vogelfrei« / »Scherz, List und Rache.«

bares! Eure eignen Sinne sollt ihr zu Ende denken! / Und was ihr Welt nanntet, das soll erst von euch geschaffen werden: eure Vernunft, euer Bild, euer Wille, eure Liebe soll es selber werden! Und wahrlich, zu eurer Seligkeit, ihr Erkennenden!). Aber damit denken sich Menschen nun selbst an der Stelle der alten Götter und huldigen sich selbst. Dann müsse der Schluss sein, entweder kein Denken von Göttern zulassen (»Gott ist ein Gedanke, der macht alles Gerade krumm und Alles, was steht, drehend. Wie? Die Zeit wäre hinweg, und alles Vergängliche nur Lüge?«), oder eben selbst Gott zu sein. Nietzsches neuer Columbus zieht den ersten, ohne den zweiten ganz aufzugeben (»Aber dass ich euch ganz mein Herz offenbare, ihr Freunde: wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also giebt es keine Götter.«) In diesem Zwielicht tastet er sich zum Willen und Mut zu gänzlicher Selbststeuerung oder eigenem Schaffen vor (»was wäre denn zu schaffen, wenn Götter — da wären!«; Za II, Von den glückseligen Inseln). Dieser Columbus, der nicht mehr so genannt wird und nur noch durch sein »Genueser Schiff« zu identifizieren ist, stellt sich ganz auf sich selber, begreift sich als einer, der sich weder ein Ziel vorgeben noch auf eine Herkunft verpflichten lässt (auch der Heimathafen Genua wird nicht mehr genannt). Jetzt tritt hinter dem halb angstvollen, halb mutigen Abenteurer, Goldsucher, nach einem gemeinsamen Glück Suchenden, einer Göttin Vertrauenden der entschlossene Philosoph hervor und aus dem Bild des Meeres die fahlen philosophischen Kategorien von »Raum und Zeit«, Selbststeuerung und »Ewigkeit«. Sie sollen mit ihrem Glanz ihres Pathos das Denken so verlocken wie zuvor das Meer. Und Nietzsche wird dann auch seinen Zarathustra so sprechen lassen (»das Grenzenlose braust um mich, weit hinaus glänzt mir Raum und Zeit [...]: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!«, Za III, Die sieben Siegel, 5).

*

Auch die folgenden beiden Fassungen führt Nietzsche auf die »Ewigkeit« hinaus. Die Liebe zur Ewigkeit scheint das Siegel des Philosophen zu sein. Aber was heißt das für einen metaphysikkritischen und betont fröhlichen Philosophen wie Nietzsche? Es kann nicht mehr um etwas gehen, das ewig gleich bliebe, während alles andere sich ändert, und darum geht es ja auch bei der ewigen Wiederkehr des Gleichen nicht: Hier soll *alles*, so wie es ist, in seiner individuellen und zufälligen Konstellation gleich wiederkehren, nicht *etwas*, das sich darin identifizieren und daraus herauslösen ließe. Die Wiederkehr ist danach vielmehr die Wiederkehr der Zeit selbst mit den individuellen und zufälligen Konstellationen, die die jeweilige Zeit herbeiführt. Die Ewigkeit der Zeit ist die Ewigkeit des bloßen Anders-Werdens mit all seinen Unfeststellbarkeiten und Ungewissheiten, und so mag sie denn auch »brausen« wie das Meer, und dieses brausende Meer kann man dann auch »lieben«. Nietzsche lässt den Begriff der Ewigkeit, die ja nicht erfahrbar und noch nicht einmal vorstellbar ist, schillern wie die Farben des Meeres, das seinerseits wie die Zeit immer dasselbe und zugleich immer ein anderes ist.

Die vierte Fassung des Gedichts, in der Columbus nun wieder genannt wird, stammt aus derselben Zeit und steht in demselben Heft wie die dritte. Sie kombiniert die erste Strophe der ersten Fassung von 1882 mit dem zweiten Teil dritten Fassung

1 und wirkt wie eine Regression, wie ein Versuch, in die einsame philosophische Ex-
2 pedition doch noch die alte Zweisamkeit mit der »Freundin« mitzunehmen.

3
4 Auf hohem Meere.

5
6 Freundin — sprach Columbus — traue
7 Keinem Genuesen mehr!
8 Immer starrt er in das Blaue,
9 Fernstes zieht ihn allzusehr!

10
11 Wen er liebt, den lockt er gerne
12 Weit hinaus aus Raum und Zeit — —
13 Über uns glänzt Stern bei Sterne,
14 Um uns braust die Ewigkeit.

15
16 (1882, 3[4], KSA 10, 108)

17
18 Manches wirkt hier künstlich. Zunächst der Titel »Auf hohem Meere« (statt des
19 üblichen ›Auf hoher See‹) – aber nun soll das Meer selbst im Titel stehen –, dann
20 wird ›lockt‹ durch ›zieht‹ ausgetauscht, weil ›lockt‹ noch in der zweiten Strophe ge-
21 braucht wird. Nun dehnen sich Raum und Zeit nicht mehr in unendliche Weiten aus,
22 sondern ›aus‹ ihnen wird hinausgelockt zum Sternenhimmel hin (in der ebenfalls
23 künstlich wirkenden Wendung ›glänzt Stern bei Sterne‹, da soll sich etwas reimen,
24 hier mit dem ziemlich blassen ›gerne‹), und der Sternenhimmel wird wieder kon-
25 conventionell mit der ›Ewigkeit‹ assoziiert, die zugleich ›brausen‹ soll. Aber auch hier
26 tut sich etwas Neues, vollzieht sich eine Häutung. Denn auch wenn das Meer nun im
27 Titel steht, ist es nicht mehr das Meer, das lockt und zieht, und auch nicht Raum und
28 Zeit und Ewigkeit, auch nicht mehr eine Göttin oder das Steuer des Schiffs, sondern
29 Columbus selbst. Mit seiner Kraft, neue Maßstäbe zu setzen, kann er andere, die er
30 liebt und dadurch auszeichnet und auswählt, mitziehen in das geliebte Ungewisse,
31 das von Topoi wie Raum, Zeit, Sterne und Ewigkeit nur umnebelt wird. Das fahl
32 Abstrakte wird in seiner Person lebendig, konkret. Nietzsche selbst hatte diese Kraft,
33 diese Lebendigkeit damals sichtlich nicht. Er hatte diese Sternen-Fassung, die an
34 den ebenfalls 1882 entstandenen Aphorismus zur »Sternen-Freundschaft« erinnert
35 (»Wir waren Freunde und sind uns fremd geworden. [...] Wir sind zwei Schiffe,
36 deren jedes sein Ziel und seine Bahn hat;« FW 279), brieflich Lou gewidmet (»Mei-
37 ner lieben Lou. F. Nietzsche«), »Anfang November 1882«, als Lou für ihn schon
38 verloren war und er sich mit Selbstmordgedanken trug. Er hatte, als er sich selbst
39 zur Lockung machen wollte, sein Maß für sich verloren und beschwört es nun umso
40 stärker.

41
42 *

43
44
45
46

264 »Idyllen aus Messina« / »Lieder des Prinzen Vogelfrei« / »Scherz, List und Rache.«

In der fünften Fassung, die ebenfalls aus dem Jahr 1882 stammt,¹³ stellt Nietzsche vor den Namen des Columbus den eines Spaßmachers, eines Hanswursts: »Yorick-Columbus«. Yorick — das könnte der Narr aus der berühmten Totengräber-Szene in Shakespeares *Hamlet* sein, der einmal »ein Bursch von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen« war und über dessen toten Schädel sich Hamlet nun in schmerzlichen Erinnerungen ergeht (V 1), oder dessen Nachkomme, der liebenswürdig kauzige Geistliche aus Laurence Sternes *Tristram Shandy*, oder, wie zuvor der neue Columbus, ein »neuer Yorick« (KSA 14, 712–713) – Nietzsche selbst, der sein philosophisches Seefahrer- und Abenteuerertum als Narrentum parodiert. Statt Sternen-Pathos könnte Komik über die Verzweiflung hinweghelfen. Auch hier kombiniert Nietzsche: noch einmal die erste Strophe der ersten Fassung nun mit der ganzen zweiten Fassung als Strophe 3 und 4, wobei er jetzt die »Lieblichste Victoria« durch »das schönste Ungeheuer« Ewigkeit ersetzt. Die Erinnerung an die Freundin hat etwas Selbstquälerisches, die neue zweite Strophe, in der das geliebte Genua vollends zurückgelassen wird, zeugt von Selbstzweifeln, die durch eine lyrisch unbeholfene Selbstbeschwörung (»Fremdestes ist nun mir theuer!«) nur überdeckt werden:

Yorick-Columbus.

Freundin! sprach Columbus, traue
Keinem Genueser mehr!
Immer starrt er in das Blaue —
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Fremdestes ist nun mir theuer!
Genua — das sank, das schwand —
Herz, bleib kalt! Hand hält das Steuer!
Vor mir Meer — und Land? — und Land?

Dorthin will ich — und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen ist das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles wird mir neu und neuer,
Weit hinaus glänzt Raum und Zeit —
Und das schönste Ungeheuer
Lacht mir zu: die Ewigkeit

(1884, 28[63], KSA 11, 328)

13 Vgl. Montinari: Kommentar, KSA 14, 715.

1 Das ›Ungeheuer‹, die Ewigkeit, hat seinerseits das ›Stehst du doch selbst am Steu-
2 er‹ der zweiten Fassung und das ›Heil dir, Schiff! Heil deinem Steuer!‹ der dritten
3 Fassung ersetzt. Nietzsche nennt es »das schönste«: Man kann es, wenn nicht be-
4 greifen, so doch, wie er in seinem philosophischen Erstling, der *Geburt der Tragödie*,
5 schrieb, ästhetisch rechtfertigen oder doch, wie er in der *Fröhlichen Wissenschaft*
6 korrigiert (FW 107), ertragen: Danach wird der Anblick des Erschreckendsten, Ab-
7 gründigsten durch Kunst und Verklärung erträglich und dadurch erst möglich, hier
8 nun im Gedicht. Das ›Fernste‹ ist zum ›Fremdesten‹ geworden, aber eben das ist
9 ihm nun ›theuer‹, und es ›lacht‹ ihm ›zu‹. Aus Angst, Verzweiflung und Schmerz
10 kommt der Hanswurst Yorick-Columbus, wie sein Autor, zum Maß des Heiteren.
11 Der Nihilismus kommt in einer ›fröhlichen Wissenschaft‹ zur Sprache und kann in
12 der Wissenschaft nur so zur Sprache kommen. Im V. Buch der *Fröhlichen Wissen-*
13 *schaft* wird er selbst Thema (Nr. 346 und 347).

14

15 *

16

17 Die endgültige, 1887 unter den *Liedern des Prinzen Vogelfrei* zum Ausklang dieses
18 V. Buchs veröffentlichte Fassung atmet diese Heiterkeit. Nun bleibt auch noch Co-
19 lumbus zurück; das ›Genueser Schiff‹ kann auch Nietzsches eigenes sein, der so oft
20 in Genua gelebt und es so geliebt hat:

21

22

Nach neuen Meeren.

23

24

Dorthin — will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
Nur dein Auge — ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

Hier sind noch einmal erstaunliche und jetzt die erstaunlichsten Wandlungen vor
sich gegangen. Das Meer steht wieder im Titel, nun aber im Plural. Das eine Meer
reicht als Metapher nicht mehr aus, es sollen neue wohl nicht nur im Sinn von
weiteren, sondern auch von andersartigen, noch nicht bekannten Meeren sein, die
Offenheit, Grenzenlosigkeit des Meeres wird ins Exponentielle getrieben. Das ›ich‹,
nun nicht mehr als Columbus identifiziert, ›will‹ dorthin, ohne doch ein ›dort‹ als
Ziel vor sich haben und, angesichts sich ins Unendliche entfernender Meere, haben
zu können. Das ›will‹ ist gesperrt, die Pause des vorausgehenden Gedankenstrichs
scheint anzudeuten, dass das ›ich‹ sich schwer dazu durchringen musste, nun aber
fest entschlossen ist. Bisher hatte der Sprecher noch nicht das genügende Selbst-
vertrauen, jetzt hat er es (›ich traue mir fortan‹). Er vertraut nun seinem ›Griff‹:
dem Griff nicht mehr einfach für das Steuer (vom ›Schiff‹ ist zunächst nicht die
Rede), sondern zugleich für Begriffe, für neue maßgebende philosophische Begriffe

266 »Idyllen aus Messina« / »Lieder des Prinzen Vogelfrei« / »»Scherz, List und Rache.«

(»eigentliche Philosophen« sind, hieß es zuvor in *Jenseits von Gut und Böse* Nr. 211, »Befehlende und Gesetzgeber«), die den Nihilismus nicht nur erträglich, sondern auch produktiv machen, sodass man »etwas mit ihm anfangen« kann.¹⁴ Es wird nichts mehr an sich Vorgegebenes vorausgesetzt, und auch die Ewigkeit ist aus dem Gedicht verschwunden. Zurück bleibt nur das Treiben-Lassen »in's Blaue«, ins Ungewisse und doch Heitere. Aber eben dazu ist ein fester Griff nötig: der in der Not des Nihilismus davon abhält, allzu schnell, wie es der jugendliche Nietzsche noch wollte, sichere Häfen anzusteuern, und der das Schiff stattdessen draußen auf dem offenen Meer hält. Man kann sich nur so der Realität des Nihilismus stellen, einem, wie Nietzsche noch in demselben Jahr 1887 notierte,¹⁵ »normale[n] Zustand«, dass man das Sich-Einlassen auf das Ungewisse, darauf, dass es mit allem nichts sein könnte, selbst zum Kurs, zum Maßstab macht und sich von daher neu orientieren lernt. Und damit begänne man nicht von vorn: Denn jeder neue Akt der Orientierung hat es mit einer neuen, nie völlig überschaubaren Situation zu tun und muss sie ohne letzte Sicherheiten, zuletzt also aufs Geratewohl in den Griff zu bekommen, sie zu bewältigen, zu beherrschen versuchen. Es ist die Grundleistung des Lebens, die Nietzsche konsequent für das Ganze des Lebens einfordert.

Das bedeutet, sofern man noch an letzten Sicherheiten hängt, eine Umwertung aller Werte, und Nietzsches Umwertung ist vor allem eine Aufwertung des Ungewissen, das nun nicht mehr durch Illusionen, vor allem nicht durch philosophische, verdeckt werden soll. Davon spricht in der Endfassung des Gedichts, gedanklich und ästhetisch nun vollkommen ausgewogen, dessen zweite Strophe, die auch die zweite Hälfte ist. Von der Angst um Begrenzung, Endlichkeit, Bestimmtheit befreit, an denen man Halt finden könnte, letztlich illusionären Halt, glänzen die Dinge neu, erscheinen sie im neuen, vielfältigen Licht des ständigen Wechsels der Begrenzungen, Endlichkeiten, Bestimmtheiten, funkeln wie Lichtblitze auf von der Mittagssonne bestrahlten Wellen des Meeres. Raum und Zeit treten zurück, werden darüber vergessen – in der Endfassung des Gedichts sind nicht mehr sie es, die glänzen; auch sie sind nur Begrenzungen des Lichtspiels, die jede Orientierung zieht unweigerlich und ziehen muss, um an ihnen Halt zu finden. Kann man darüber hinaussehen, sieht man etwas, was man doch nicht sehen kann, man sieht *in* etwas, in etwas wie in ein Gesicht oder in ein Auge, in dem man nichts Bestimmtes, nichts klar Definierbares sieht und das doch, sobald es zurückblickt, alles anders sehen lässt. Sieht man in die Augen einer oder eines Andern und blicken die Augen zurück, werden alle Begriffe, die man unwillkürlich an sie oder ihn herangetragen hat, fragwürdig, erscheinen voreilig, unberechtigt, lassen sich ihr oder ihm gegenüber nicht halten.¹⁶ Beim Blick ins Auge des oder der Andern zerbrechen die Gewissheiten über sie

14 Vgl. Werner Stegmaier: Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche. Berlin/Boston 2016.

15 1887, 9[35], KSA 12, 350.

16 Vgl. Emmanuel Levinas' phänomenologische Analyse des Von-Angesicht-zu-Angesicht in *Totalité et Infini* und dazu Werner Stegmaier: Der Umsturz der ethischen Orientierung des Menschen. Kommentar zu Emmanuel Levinas, »Totalité et Infini«, Abschnitt III 3: Antlitz und Ethik. In: Burkhard Liebsch (Hg.): Der Andere in der Geschichte – Sozialphilosophie im Zeichen des Krieges. Ein kooperativer Kommentar zu Emmanuel Levinas' »Totalität und Unendlichkeit«. Freiburg/München 2016, 256–276.

1 oder ihn und man wird veranlasst, sie oder ihn neu zu sehen, neu von deren oder
2 dessen eigener Situation her. Das ist auch ein Schreckensmoment – ›ungeheuer‹,
3 zuvor noch das schönste Ungeheuer der Ewigkeit, wird jetzt zur rätselhaften Ei-
4 genschaft des Blicks –, aber ein befreiender. Man sieht nun alle Endlichkeit, an die
5 man sich zu klammern versucht, im Horizont der Unendlichkeit, den man selbst
6 nicht sehen kann, der Unendlichkeit möglicher Interpretationen dessen, was man,
7 um sich daran halten zu können, schon für hinreichend bestimmt gehalten hat. Jeder
8 sieht, hatte Nietzsche zuvor im V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* (Nr. 374) ge-
9 schrieben, aus der ›Ecke‹ der Welt, in der er sich eingerichtet und aus dessen Winkel
10 er sich die Welt zurechtgelegt hat. Aber man kann längst wissen, dass es unendlich
11 viele solcher Ecken und Winkel gibt. Und stellt man sich dem, lässt man sich auf
12 neuen Meeren darauf ein, so kann man auch wissen, dass die Welt uns ›noch einmal
13 ›unendlich‹ geworden [ist]: insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können,
14 dass sie unendliche Interpretationen in sich schliesst, je nach der
15 Ecke und dem Winkel, aus denen man sie sieht. Nietzsche hat im Aphorismus 374
16 der *Fröhlichen Wissenschaft* noch hinzugefügt: »Noch einmal fasst uns der grosse
17 Schauder« – der Schauder vor dem ›ungeheuren‹ Blick, der von diesem ›neuen
18 ›Unendlichen‹« auf alles scheinbar Endliche zurückfällt –, »aber wer hätte wohl
19 Lust, dieses Ungeheure von unbekannter Welt nach alter Weise sofort wieder zu
20 vergötlichen?« Vielleicht nicht sofort, aber wohl dann, wenn die Angst vor dem Un-
21 gewissen, die Not des ganz normalen Nihilismus doch nicht zu ertragen ist. Nietz-
22 sches »Columbus«-Gedicht macht zuletzt Mut, ihm ins Auge zu sehen.

24 Literatur

25 Bertino, Andrea: Nietzsches Philosophie des Masses. In: Nietzsche-Studien 34 (2005), 420–423.
26 Blumenberg, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigmen einer Daseinsmetapher. Frankfurt
am Main 1979.
27 Danani, Carla/Giovanola, Benedetta/Perri, Maria Letizia/Verducci, Daniela (Hg.): L'essere
che è, l'essere che accade. Percorsi teorетici in filosofia morale in onore di Francesco Totaro.
Milano 2014.
28 Ellrich, Lutz: Rhetorik und Metaphysik. Nietzsches ›neue‹ ästhetische Schreibweise. In: Nietz-
sche-Studien 23 (1994), 241–272.
29 Feldbusch, Thorsten: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen. Würzburg 2003.
30 Figal, Günter: Nietzsche. Eine philosophische Einführung. Stuttgart 1999.
31 Gillespie, Michael Allen/Strong, Tracy B.: Nietzsche's New Seas. Explorations in Philosophy,
Aesthetics, and Politics. Chicago 1988.
32 Hönig, Christoph: Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpre-
tationen. Würzburg 2000.
33 Hufnagel, Henning: »Nun Schifflein! Sieh' dich vor!« – Meerfahrt mit Nietzsche. Zu einem
Motiv der ›Fröhlichen Wissenschaft‹. In: Nietzsche-Studien 37 (2008), 143–159.
34 Kofman, Sarah: Nietzsche et la métaphore. Paris 1972.
35 Makropoulos, Michael: Art. Meer. In: Ralf Kondersmann (Hg.): Wörterbuch der philosophi-
schen Metaphern. Darmstadt 2007, 236–248.
36 Scheibenberger, Sarah: Kommentar zu Nietzsches ›Ueber Wahrheit und Lüge im aussermora-
lischen Sinne. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, hg.
von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 1/3, Berlin/Boston 2016.
37 Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena I. Transcendente Spekulation über die
anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen. In: ders.: Sämtliche Werke. Nach
der ersten, von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und hg. von
Arthur Hübscher, Bd. 5. Leipzig 1938.

268 →Idyllen aus Messina / Lieder des Prinzen Vogelfrei / »Scherz, List und Rache.«

Stegmaier, Werner: Der See des Menschen, das Meer des Übermenschen und der Brunnen des Geistes. Fluss und Fassung einer Metapher Friedrich Nietzsches. In: Nietzsche-Studien 39 (2010), 145–179.

Stegmaier, Werner: Der Umsturz der ethischen Orientierung des Menschen. Kommentar zu Emmanuel Levinas, 'Totalité et Infini', Abschnitt III 3: Antlitz und Ethik. In: Burkhard Liebsch (Hg.): Der Andere in der Geschichte – Sozialphilosophie im Zeichen des Krieges. Ein kooperativer Kommentar zu Emmanuel Levinas' 'Totalität und Unendlichkeit'. Freiburg/München 2016, 256–276.

Stegmaier, Werner: Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der 'Fröhlichen Wissenschaft'. Berlin / Boston 2012.

Stegmaier: Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche. Berlin/Boston 2016.

Werner Stegmaier